Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 15

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [14. Fortsetzung folgt]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670361

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

14. Fortsetzung.

Der Tag der Abreise rückte näher. Am Samstag vorher wurde Abschied gefeiert. Direktor Haller mit seiner Familie war auch eingeladen. Frau Ursula war gespannt zu sehen, wie es bei Höggers ausschaute. Das Äußere des Hauses versprach nicht viel. Der prosaische Bau stand in einem nüchternen Quartier. Viel Industrie war da zusammengerückt. An Werktagen ratterte es von Maschinen, und unreine Dämpfe stiegen zum Himmel. Kamine ragten über die Dächer empor. An die eigene Höggersche Behausung war auch so ein Nutzbau geklebt. Webstühle standen darin. Hier hatte der Wohlstand des aufstrebenden Industriellen den ersten Anfang genommen. Er war in eine Reihe guter Jahre geraten. Papa Högger bewahrte auch dem alten Haus eine treue Anhänglichkeit. Da konnte der junge Frank lange spotten: Wie lange willst du dich noch plagen mit dieser Baracke? Bauen wir etwas Neues und stellen ein Haus in die Welt, vor dem niemand die Nase zu rümpfen braucht! Das neue Geschäft mit den hellen Ausstellungsräumen wurde an bester Lage der Stadt errichtet, die alte Wohnung aber nicht verlassen, schon um die Fabrikation in der Nähe zu haben. Frank ärgerte sich immer, am Abend aus der modernen Welt in die Unscheinbarkeit des schäbigen Quartieres heimzukehren.

Die innere Einrichtung des alten Höggerschen Besitztums ließ nichts zu wünschen übrig. Die Treppen waren weit und blank. An Teppichen fehlte es nicht, an guten Bildern an den Wänden und an allen Bequemlichkeiten, die das neue Wohnen auszeichnen.

Frau Ursula schaute sich aufmerksam um, als ihr das ganze Haus gezeigt wurde, und Frau Direktor Högger nahm, während sie die Türen aller Zimmer öffnete, ihren Mann in Schutz: „Leben wir hier nicht behaglich?"

Frank gab Fräulein Haller einen Wink: „Die Mutter ist unverbeßerlich und aus diesem Schlupf nicht herauszulocken." Er drängte darauf, wieder in die schöne Stube zu kommen. Oben lagen auf allen Stühlen und Tischen Karten und Bilder. Er hatte die Reise gut vorbereitet und erklärte nun den Gästen die Route, die er einzuschlagen vor hatte. Die Kabine im Schiff war bestellt. Er hatte nicht gespart. Er war es der Firma Högger & Co. schuldig, erste Klasse zu fahren.

Marie Haller schien, Frank lege viel, fast zu viel Gewicht auf die Befriedigung der letzten Wünsche. Auch sie war in einem guten Hause aufgewachsen, und doch befliß man sich einer gediegenen Einfachheit. Etwas wehrte sich in ihr, dem Glanz und Luxus der Anspruchsvollsten zu huldigen. Hing das Glück des Lebens an diesen Dingen? Wie wenig brauchte es eigentlich, eine gute Stunde zu verleben, und es kam wahrlich nicht darauf an, ob man in einem fürstlichen Gemache geboren war. Wer sich am tapfersten durchs Leben schlug, das war der Fürst, und der Werte schuf, die die Zeit überdauerten, diese Menschen hatten Anspruch auf Achtung und Dank der kommenden Geschlechter.

Marie blieb still. Aber ihre Gedanken flogen.

Frank war ein guter Kaufmann, und er brachte es noch weit. Er überflügelte den Vater.

Aber hielten die wertbeständigen Gedanken Schritt mit ihm?

Sie hatte ihm noch manches zu sagen.

Vielleicht, daß er's nicht gerne hörte.

Aber sie durfte es nicht verschweigen!

Heute behauptete er in der Unterhaltung das Feld. Es war zumeist von der Reise die Rede, von New York, von den Wolkenkratzern, die er auch kennen lernen wollte, von großen Fabrikétablissementen, mit denen er verkehrte. Von Chicago, von der Autostadt Detroit, vom Niagarafall, von der Durchquerung des ganzen Kontinentes bis nach San Franzisko, von den ungeheuren Wäldern und den Tücken des Meeres.

„Hoffentlich kommen Sie wieder gesund und kräftig nach Europa zurück", wünschte ihm Frau Ursula und setzte hinzu: „Schade wär's, wenn Sie Ihr Herz ganz in diesem blendenden Amerika der Rekorde ließen."

Frank warf Marie Haller einen Blick zu: „Das werd' ich schon nicht."

Sie gab sich Mühe, dieser Versicherung zu glauben und war nicht ungehalten, als der Vater zum Aufbruch mahnte.

Frau Direktor Högger entschuldigte sich: „Vor lauter Amerika haben wir kaum Zeit gefunden, uns bei einem guten Tropfen zu erholen."

„Wir sehen uns morgen noch im Geschäft", bemerkte Frank, als er sich von Marie Haller verabschiedete. Er begleitete mit dem Vater den Besuch vors Haus und wartete, bis der Wagen davonrollte.

24

Frank Högger war fort, schon seit Wochen. Von Hamburg aus, wo er sich einschiffte, hatte er Marie noch eine Karte geschickt. Es stand wenig darauf, zeugte aber von Begeisterung und Unternehmungslust. „Oh, reisen, das ist mein Leben!"

Eine seltsame Zeit brach an für Marie Haller. Jetzt erst entdeckte sie, wie sehr ihr Herz mit Frank verbunden war. Sie hatte sich daran gewöhnt, daß er irgend einmal während des Tages in ihrem Bureau erschien, um einer Belanglosigkeit willen, in der Hauptsache aber, um ihr Grüß Gott zu sagen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Oder im Gang wurde schnell eine Verabredung getroffen auf den Abend, und sie genossen ein paar gemütliche Stunden und plauderten im Winkel eines Cafés. Diese kleinen Abwechslungen hatten auf einmal aufgehört. Statt ihrer hielt sie Karten in Händen, die Bilder vom großen Dampfer zeigten, der Frank übers Meer trug.

Sie kannte sich selber kaum mehr. Starke Gefühle wogten in ihr, und zuweilen überfiel sie ein Glück, daß sie singen und tanzen mußte. Sie schaute in die Zukunft. Und einen Tag sah sie vor sich, da sie sich mit Frank Högger verlobte. Blumen kamen von allen Seiten geflogen, und die „Sonnhalde" schwelgte in Nelken und Rosen. Von allen Seiten bekam sie zu hören, wie gut ihr das Schicksal gesinnt sei. Sie wußte, wie viele der Töchter aus den ersten Familien der Stadt im stillen hofften, die junge Frau des klugen und schaffensfreudigen Geschäftsmannes zu werden. Am Balle des Klubes im Schweizerhof hatten sie nach ihm geschielt, und sie war es gewesen, die Triumphe davongetragen hatte.

Ein flotter Kavalier war er, eine ritterliche Erscheinung vom Scheitel bis zur Sohle. Etwas unbekümmert in seinen Reden, dafür nicht abgründig, und Humor und eine gesunde Lebensauffassung waren sein Eigen. Wenn Marie in diesen Gedanken durchs Haus ging, hatten ihre Wangen eine frische und rote Farbe. Sie setzte sich an den Flügel und spielte. Sie phantasierte, war ihr just durch den Kopf ging. Von Debussy sprang sie zu Reger über, von den Russen zu den Italienern und schob kleine Verbindungen ein, die die eigenartigen Gegensätze überbrückten.

Manchmal aber überkam sie eine Angst, der sie nicht Herr wurde. Es war, wie wenn eine schwarze Wolke über ihr lastete, die sich nicht verscheuchen ließ. Mit Gründen und Überlegungen war ihr nicht beizukommen, und alle klaren Gedanken halfen nicht. Berge von Hindernissen sah sie, und Zweifel und Unstimmigkeiten wühlten sie auf. Das gute Geschäft war Frank in den Kopf gestiegen. Er warf das Geld aus dem Fenster und rechnete nicht mehr. Und wie kam's, daß alle Dämchen ihn umschmeichelten? Für jedes hatte er einen Scherz, und sie kannten ihn in allen Bar's und Gaststuben der Stadt. „Herr Högger, kommen Sie zu mir!" „Nein! Zu mir!" Solcher Einladungen und Aufforderungen konnte er sich kaum erwehren, wenn er irgendwo auftauchte.

Wenn dann in so eine trübe Stimmung eine Karte oder gar ein Brief von Frank geflogen kam, zerteilten sich die Nebel, und sie war für Tage gerettet.

Aber die Nächte blieben. Sie schlief nicht immer gut. Oft suchten sie Träume heim, vor denen sie sich fürchtete. Ein paarmal schon waren sie gekommen, fast immer die gleichen. Sie fuhren miteinander auf dem See. Sie saßen im Schiff und segelten. Der Himmel bedeckte sich.

Die Wasser begannen sich zu kräuseln, und plötzlich war ein Sturm da, ein Orkan, der die „Schwalbe" zum Kentern brachte. Frank schwamm ums Boot und suchte es zu erhaschen, und immer, wenn er glaubte, den Rand erwischt zu haben, erhob sich ein neuer Wind und jagte das Boot seeab. Sie streckte ihm die Hand, sie rief ihm, sie gab ihm Zeichen, aber immer ein größerer Abstand legte sich zwischen sie. Plötzlich versank er, und die Wogen brandeten über ihn hinweg. Sie rief, sie schrie. An diesem Schrekken erwachte sie mit nassen Augen und brauchte Stunden, sich zu beruhigen und einen Schlaf zu finden, in dem sie sich von ihren angstvollen Träumen erholte.

Nach solchen Aufregungen fühlte sie sich am Morgen wie zerschlagen. Mißmutig und nur mit Widerwillen ging sie ins Geschäft, und wenn im lauten Getriebe der Korrespondenzen ihr etwas wider den Strich lief, war der halbe Tag verloren. Wie willkommen wär' ihr in solchen Augenblicken eine Einladung Franks gewesen: Gehen wir heut abend ein Stündchen ins Milano? Aber solche Ablenkungen waren jetzt ausgeschlossen. Frank sauste irgend in einem Expreß durch Amerika. Ob er an sie dachte? Ob er sich nicht Europa bei allen Sensationen, die ihn tagtäglich in der Neuen Welt in Aufregung versetzten, aus dem Kopfe geschlagen hatte?

Marie Haller verlebte wieder einmal einen schlimmen Tag. Sie hatte nicht gut geschlafen, und an der Schreibmaschine machte sie Fehler über Fehler. Es war höchste Zeit, daß sie sich anderswie betätigte. Wo ging sie hin? Richtig, unten im Packraum wollte sie einmal nachsehen, ob alles am Schnürchen lief. Just war ihr die Reklamation eines Kunden in die Hände gefallen, der einen Gürtel vermißte.

So stieg sie die Treppe hinunter und stand am Eingang des Saales, in dem viele Hände beschäftigt waren, Pakete für die Versendung in die Stadt und nach auswärts vorzubereiten. Die einen kamen ins Auto, das bis in die äußersten Quartiere fuhr, die andern auf die Post, die die Einkäufe der weitverzweigten Kundschaft nach allen Windrichtungen davontrug. Ei, wie das knisterte von Papier! Was für Berge von Schachteln aufgestapelt waren! Sorgfältige Arbeit brauchte es, daß kein Posten verloren ging. Denn kleine Päcklein waren darunter.

Geschultes Personal schnitt Papiere und legte nach allen Regeln der Kunst die feinen Stoffe und fertigen Kleider in die Kartonhüllen, band sie mit Schnüren zu, klebte die Adressen auf und brachte sie in die Ecke zu den andern, die die gleiche Reise vor hatten.

Maries Blick blieb an einem jungen Packer haften, dem die Arbeit wie von selber aus den Händen lief. Er hastete nicht. Jede Bewegung war geübt und berechnet. Ein Blick über die Ware, und er wußte, wie die Sendung angeordnet werden mußte, daß ihr kein Schaden geschah. Er war mit dem Kopf bei der Sache und ließ kaum ein Wort fallen. Nach links und rechts gab er Auskunft, wenn er gefragt wurde. Und viele holten seinen Rat ein.

Er steckte in einem bescheidenen, fast schäbigen Anzug von brauner Farbe. Krauses, dunkles Haar drängte über die Stirne. In seinem Gesicht lag etwas Frohmütig-Heiteres. Er schien trotz der vielen Arbeit zufrieden zu sein und war nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Marie Haller erkundigte sich bei einem Vorübergehenden: „Wer ist dieser junge Packer dort?"

„Das ist Peter Rubli."

Sie hatte seinen Namen nie gehört und erinnerte sich auch nicht, ihn schon beachtet zu haben. Jetzt schaute sie ihm wieder eine Weile zu, trat ihm näher und zog ihn mit einer kurzen Frage ins Gespräch. Er ließ sich in seinen Hantierungen nicht stören, wickelte seine Stoffe ein, schnitt eine Schnur vom Knäuel und machte einen soliden Knopf. So gab er ihr, indem er den Kopf zu ihr hob, die gewünschte Antwort und nahm ein neues Paket in Angriff.

Dieser Peter Rubli gefiel ihr. Wie es wohl aussah bei ihm zu Hause, woher er kam? Sie wollte sich doch gelegentlich erkundigen.

Etliche Tage darauf, als sie wieder einmal in den Kellerraum hinunter stieg, wandte sie sich an ihn und bat ihn um einen Dienst. Ob er ihr nicht dieses Kleid mit besonderer Sorgfalt für den Versand vorbereiten könne, es habe eine weite Reise.

„Gern, Fräulein Haller!"

GLÜCKLICHE KINDER

Photo Franz Großmann, Schönenwerd

Woher kannte er ihren Namen? Er schien es mit Wohlgefallen zu bemerken, daß sie stutzte. Von jeher hatte er sich Mühe gegeben, alle zu kennen, die in der Firma Högger & Co. in Stellung waren. Es war keine leichte Aufgabe, denn die große Schar der Beschäftigten war manchem Wechsel unterworfen. Personen verschwanden, und neue tauchten auf in allen Abteilungen. Mit den meisten trat er früher oder später irgendwie in Berührung, und da er einen guten Kopf hatte, waren ihm ihre Namen geläufig. Während er sich Mühe gab, Fräulein Hallers Auftrag kunstgerecht auszuführen, schaute sie ihm zu und erstaunte aufs neue, wie praktisch und gewandt er an der Arbeit war.

„Sie haben Freude am Posten, den man Ihnen zugewiesen hat?"

„Nicht, daß ich's behaupten könnte. Man macht, was es zu tun gibt, und zwar recht, daß man mit sich selber zufrieden ist."

Das war eine Antwort, die Marie nicht erwartete. Der junge Mann hatte Grundsätze.

„Sie machen mich neugierig."

„Es ist mir nicht an der Wiege gesungen worden, daß ich einmal bei Högger & Co. Päcklein machen würde. Meine Eltern lebten in guten Verhältnissen, nicht in glänzenden, aber doch so, daß sie ohne Bedrängnis von einem Jahr ins andere gingen und jedesmal etwas Kleines zurücklegen konnten, bis —" Hier hielt Peter Rubli inne, band die Schnur fest und übergab Marie Haller die gut verpackte Schachtel.

Sie spürte, daß er an etwas Widerlichem hängen blieb.

„Bis —?" wiederholte die Auftraggeberin und faßte den Packer aufmerksamer ins Auge.

„Wenn Sie es wissen wollen, meinetwegen. Es ist nichts Ehrenrühriges dabei."

„Ich will Sie nicht drängen."

„Sie sollen es erfahren. Ich habe die Geschichte schon oft erzählt. Auch Herr Högger, unser Prinzipal, kennt sie. Sie ist kurz. Mein Vater hatte einem nahen Verwandten in guten Treuen eine ansehnliche Bürgschaft geleistet. Der Vetter hatte von Garantien nach allen Seiten gesprochen. Eines Tages aber war er so weit, daß er die Deckung in Anspruch nehmen mußte. Es war eine schöne Summe Geldes. Für uns gerade so viel, daß wir uns noch über Wasser halten konnten. Von nun an mußte mit dem Rappen gerechnet werden. Einen ländlichen Gasthof, der eine bescheidene Rendite abwarf, mußten wir verkaufen. Wir zogen in die Stadt und betreiben jetzt noch ein Wirtschäftlein, in einem abseitigen Quartier. Verbunden mit einer Kostgeberei, verschafft es uns notdürftig, was wir zum Leben brauchen, die Mutter, der Vater und meine Schwester."

Marie nahm regen Anteil an diesem Geschehnis.

Peter Rubli beendete die Geschichte: „Es ist von früh auf meine Hoffnung gewesen, unsern Gasthof in die Höhe zu bringen und auch städtische Bevölkerung herbeizulocken. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß mir das mit der Hilfe der Eltern im Laufe der Zeit auch gelungen wäre. Da platzte die Katastrophe hinein und vernichtete alle unsere Pläne. Jetzt sitzen wir im ‚Schäfli'. Meine Eltern und meine Schwester Vreni werden der Arbeit Meister, und ich habe gesucht, anderswo unterzukommen."

„Man hat nicht den Eindruck, daß Sie an andere Dinge denken."

Das war ein Kompliment. Es freute Peter.

Marie Haller stieg in die oberen Räume. Die Ereignisse, von denen sie gehört hatte, gingen ihr nach.

25

Frank Högger gefiel es in Amerika. Von einem Schiff aufs andere schob er die Rückkehr hinaus.

Sein Vater war nicht zufrieden. „Es ist höchste Zeit, daß er kommt!" schimpfte er jeden Tag. „Wir stehen im Herbst. Die Wintersachen sollten vorbereitet werden. Wir brauchen einen neuen Katalog und Bilder dazu. Die Leute wollen sehen, was wir ihnen zu bieten haben."

Marie hatte daheim ein ganzes Büschel Karten und ein paar Brieflein. Brieflein nur! Frank fand keine Zeit zum Schreiben. Er raste durch die U. S. A. New York hatte ihn länger aufgehalten, als er gerechnet hatte. Erst drüben sah er, was Wert hatte für ihn, und wenn sich ihm zufällig Gelegenheit bot, weitere Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, tat er's und gab etliche Tage zu. Sein Vater wird schauen, was er zu-

stande gebracht hat, und in späteren Jahren wird sich auswirken, wie trefflich seine Reise für sein Haus sich lohnte.

In stillen Nächten, wenn Marie allein war und nicht schlafen konnte, las sie die Karten noch einmal durch und schaute die Bilder an. Was war das für eine seltsame Welt! Unendlich groß und scheinbar ohne Grenzen. Und doch drängten sich die Leute so furchtbar im engen Raume. Das Leben floh von den Prärien in die Städte. Einst kaum beachtete Häusergruppen erweiterten sich in beängstigender Schnelle und wuchsen zu Industriezentren empor, die Tausende von Arbeitern beschäftigten. Erfindungen eroberten die Welt, und Gesellschaften schlossen sich zusammen, die ihre Fühler in die südlichen Länder ausstreckten und über alle Meere. Die Eingebornen nahmen Teil an dieser Entwicklung, und alle Rassen wirbelten durch die Straßen, Rothäute und Neger, und sie hatten es fertig gebracht, sich frei bewegen zu dürfen. Ihre Fesseln hatten sie gesprengt, trugen die Gewänder der neuesten Mode und saßen am Steuer der Auto, die in den Straßen und auf den Plätzen der jungen Städte wimmelten wie die Bienen in ihrem ruhlosen Staate.

Und Frank wurde nicht müde, seine Begeisterung kund zu tun für das Tempo und die ungeahnten Entwicklungen, die drüben einander jagten. „Sie hätten heut mit mir durch die riesigen Webereien von Son & Co. gehen sollen. Wie das klapperte in den Sälen, und die Reihen der Stühle, die kein Ende nahmen! 2500 Personen in der gleichen Halle! 5000 Hände, die zugreifen, und in Schichten wird gearbeitet, in drei Schichten, so daß die Maschinen nie stille stehen die Woche über. Die Berge von Stoffen, die sich da türmen! Da wird nicht mehr mit Metern gerechnet, sondern mit Kilometern. Ich meine nicht Auto-Kilometer, nein, die gewobenen, die gebleichten, die gefärbten. Und so geht's durch die Industrien, zu den Fordwerken, in denen die Motoren zu Tausenden gebaut werden und wo die Flugzeuge am laufenden Band die unabsehbaren Montagehallen verlassen!"

Marie legte die Brieflein fort. Ihr schwindelte beinahe. Doch einer Überlegung konnte sie nicht Herr werden, die sich immer lauter meldete, je mehr sie die Zeilen Franks überflog. Von den Menschen spricht er so wenig, die an den Maschinen stehen, die selber zu Maschinen herabgewürdigt werden. Denken und fühlen diese nicht wie wir? Ist ihnen wohl in diesem Ruß und Qualm, in diesem ohrenbetäubenden Lärm, auf dieser Jagd nach dem Dollar? Und gibt es nicht tausend Dinge, die hundertmal mehr wert sind als so eine millionenfach hergestellte Feder, als all diese Räder und Kolben, Lokomotiven und Riesendampfer? Einen herrlichen Sommerabend, auf dem Lande verlebt, einen Baum voll roter Äpfel, eine Freude, die man einem Menschen bereitet hat, die Symphonie eines großen Komponisten, einen Sieg, den man über sich selber davongetragen hat? Wie leicht kommen einem solche Einsichten abhanden, wenn man vom mechanisierten Strudel der Welt mitgerissen worden ist, wenn man dem gefährlichen Zauber der vielstelligen Zahlen unterliegt und der kleinen Wunder nicht mehr achtet, die die Natur einem jeden von uns beschert hat; das Farbenspiel auf einem Falterflügel, die Kunst der Spinne, die ihr Netz errichtet, das beispiellose Bild einer wogenden Sommerwiese, die herrliche Architektur eines Schneekristalles.

(Fortsetzung folgt.)

Abendsonne

Abendrot im Fensterlein,
Hoch im Haus zur Linde.
Ei, du braunes Jüngferlein,
Willst du nicht mein Liebchen sein?
Komm und guck geschwinde!

Abendrot im Fensterlein,
Bist du bald verglommen?
Wenn dein blendend Feuer flieht
Und das Mägdlein besser sieht,
Wird's ans Scheiblein kommen.

Abendrot im Fensterlein,
Hab' dich sonst so gerne!
Jetzt erlösch, ich bitte dich,
Lange schon erwarte ich
Augen, schön wie Sterne.

Otto Hellmut Lienert